

Krejčí, Pavel

Ein mährisches "Hermann und Dorothea" : Epos

Sborník prací Filozofické fakulty brněnské univerzity. D, Řada literárněvědná. 1964, vol. 13, iss. D11, pp. 173-177

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/108671>

Access Date: 23. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

La littérature moderne, on l'a vu plus haut, date de la seconde moitié du XIX^e siècle, de l'époque dans laquelle les grands propriétaires roumains passent à la vie bourgeoise dans les villes.

Ensuite, on constate deux réactions contre la „Junimea“: celle de la revue „Literatorul“ sous l'influence de l'Occident, et celle de la revue „Contemporanul“, socialiste et progressiste. Le commencement du XX^e siècle apparaît d'une part traditionaliste (la revue „Semăntorul“), et de l'autre „poporaniste“ (popor = peuple).

À la veille de la première guerre mondiale et dans les premières années après celle-ci, les deux courants précédents trouvent une opposition dans le modernisme (la revue *Viata nouă*, „La Vie nouvelle“), tandis que la littérature progressiste perd sa continuité; les grands noms font défaut. Seulement après 1945 se forme, dans la littérature roumaine, une pléiade d'écrivains qui ont une orientation esthétique et littéraire nouvelle.

Tel est le chemin, en grands traits, de la littérature roumaine selon Radu Flora. Nous voudrions revenir à ce sujet après la parution du second volume de son ouvrage.

Pavel Beneš

EIN MÄHRISCHES „HERMANN UND DOROTHEA“ — EPOS

Als der bekannte Brünner Literaturhistoriker und Autor des immer noch lesenswerten Essays „Mähren in Saars Dichtung“, Emil Soffé, dem schwerkranken Wiener Dichter Ferdinand Saar seinen letzten Besuch abstattete, sagte ihm dieser beim Abschied: „Grüßen Sie mir Brunn, grüßen Sie mir Mähren; ich kann es ja meine zweite Heimat nennen. Ich habe dort schöne Stunden verlebt und viel Anregung gefunden, besonders die Landschaft hat es mir angetan.“ Dieses offene Bekenntnis zu Mähren, das Saar während seiner wiederholten Aufenthalte auf den gräflichen Schlössern in Blansko, Raitz und Habrovany kennen- und liebgelernt hat und das ihn in vielfacher Hinsicht bereichert und ihm vor allem so manchen Stoff für seine in Mähren spielenden Novellen geliefert hat, ist nicht nur bedeutsam, sondern im tiefsten Grunde aufrichtig.

Im 4. Band des 12bändigen Gesamtwerkes von F. Saar, das im Auftrage des Wiener Zweigvereins der Deutschen Schillerstiftung von Jakob Minor in Max Hesses Verlag in Leipzig (1908) herausgegeben wurde, findet sich das Versepos „Hermann und Dorothea. Ein Idyll in fünf Gesängen“, das weder seinem Umfang noch seiner künstlerischen Gestaltung nach zu Saars bedeutendsten Schöpfungen zählt, das aber besonders für uns Tschechen (Mährer) seine Wichtigkeit hat, weil sich der Dichter darin u. a. mit dem Verhältnis zwischen den Deutschen und Tschechen am Ausgang des 19. Jahrhunderts befaßt und auseinandersetzt. Schon aus diesem Grunde allein dürfte es u. E. angebracht sein, auf das erwähnte Versepos von Saar näher einzugehen, da der Dichter gerade diesem Problem in keinem seiner novelistischen Werke eine so außerordentliche Aufmerksamkeit zugewandt hat. Nicht nur den Kennern von Saars Werk, sondern auch seinen zahlreichen Lesern und Liebhabern dürfte bekannt sein, daß das sogenannte „slawische Problem“ darin immer wieder auftaucht, gleichviel ob bei Charakterzeichnung und Porträtierung einzelner Helden oder bei Schilderung von Land und Sitten u. ä., daß es dabei jedoch meist bei bloßen Ansätzen und Anspielungen bleibt, die das besagte Problem zwar berühren, ohne es auszudeuten oder gar zu lösen. Die Frage, warum Saar immer wieder auf die mährischen Slawen zurückkommt, ist leicht zu klären, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß er eine geraume Zeit seines Lebens in Mähren verbracht und hier auch viele seine Werke geschaffen hat.

Das im Anschluß an Goethes gleichnamige Werk geschaffene idyllische Epos „Hermann und Dorothea“, das als Mittelstück mit den vorangestellten „Wiener Elegien“ und dem nachgestellten komischen Epos „Die Pinceliade. Ein Poem in fünf Gesängen“ zu einem Triptychon vereinigt den 4. Band des Saarschen Gesamtwerks füllt, gehört zum Alterswerk des Dichters. Über die Entstehung dieses Idylls sagt der Herausgeber (J. Minor) im Vorwort folgendes: „Schon am 1. Dezember 1897 teilt der Dichter dem Schriftsteller Heilborn mit, daß er ein kleines Epos konzipiert habe, das die nationalen Kämpfe in Osterreich, diese so tief bedauerlichen Wirren, künstlerisch behandeln solle. Wegen des Kaiserjubiläums von 1898, das auch ihm zu schaffen machen dürfte, werde freilich eine geraume Zeit bis zur Ausführung verstreichen. Erst nach zwei Jahren, am 27. Oktober 1899, kann er seinem Verleger melden, daß er eine größere epische Dichtung begonnen habe, welche für Wien und Osterreich ebenso aktuell werden solle, wie es die „Wiener Elegien“ gewesen. Die gegenwärtige Arbeit sei freilich noch viel bedeutender und umfassender (Sperrung KK), daher auch überaus schwieriger, so daß er nicht wisse, wann und ob er

sie überhaupt zustande bringen werde. Im darauffolgenden Winter ging „die Arbeit zwar nur langsam, aber dennoch vorwärts“, im April 1900 aber war „das Epos noch nicht sehr fortgeschritten“. Erst im folgenden Jahre 1901 ist es in Döbling vollendet worden und im Februar 1902 im Druck erschienen, „Wilhelm Ritter von Hartel zugeeignet“. Einige Zeilen weiter stoßen wir auf folgende beachtenswerte Bemerkung: „Der Oberbibliothekar Liesegang in Wiesbaden klagt (in einem Briefe an Saar vom 12. Dezember 1903), daß die Deutschen in dem Epos über Bismarck nur Ungünstiges zu sagen hätten (Sperrung KK) und kein Wort darüber handle, was das Germanentum als Ganzes ihm schulde; daran hätten sich viele Patrioten gestoßen, die er auf dieses köstliche Buch hingewiesen habe. „Es ist schwer zu glauben, daß ein Dichter, der so aus der Tiefe unseres Volkstums und seiner Seele schöpft, für diese Verdienste Bismarcks keine Empfindung haben soll.“ (S. 27—28.)

Worum geht es eigentlich in der mit den mährischen Verhältnissen so innig verknüpften Versdichtung Saars?

Hermann, der Sohn eines wohlbegüterten deutschen Bauern aus Rujec (Raitz) kommt nach abgeleistetem Militärdienst heim und soll nun das Erbe seines frühverstorbenen Vaters antreten und dem Wunsche seiner Mutter entsprechend eine Frau heimführen. Seine Wahl fällt auf Dorothea, die er bei einem Fest des deutschen Schulvereins kennen und bewundern lernt, als sie die versammelten Gäste durch ihren Vortrag von Goethes berühmtem Epos „Hermann und Dorothea“ in Begeisterung setzt. Hermann entschließt sich, um Dorothea (die Nichte des Hüttenverwesers Grosser) zu werben und sein Antrag wird angenommen. Wie wir sehen, ist die Handlung sehr einfach und was sie mit Goethes Werk in Zusammenhang bringt, sind u. a. die übereinstimmenden Namen der beiden jugendlichen Helden sowie die Hindernisse, die sich den Liebenden in den Weg stellen und von ihnen überwunden werden müssen. Für uns freilich ist der Angelpunkt der national-politische Aspekt.

Gleich im 1. Gesang — Heimat — begegnen wir Hermann, der bezeichnenderweise Mat-tusch heißt, also einen slawischen Namen führt, der sich gleich seinem Vater mit kühnen Plänen trägt, ein großes Gehöft mit einem stattlichen Wohnhaus und anschließenden großen Scheunen und Ställen zu errichten. Sein tüchtiger Vater hat es als Deutscher sogar bis zum Bürgermeister gebracht, wurde aber zuletzt von dem Tschechen Ježik aus diesem Posten verdrängt. Von der Mutter erfährt dann Hermann Näheres über die sich schon zu Vaters Lebzeiten allmählich verändernden Verhältnisse in seinem Heimatdorf:

„Aber er (d. i. der Vater) hatt' es auch leichter; es waren andere Zeiten,
Und man förderte gern die Deutschen und hielt sie in Ehren.
Das hat längst sich geändert, du weißt es. Zur Herrschaft gelangt ist
Jetzt das slawische Wort, verfehmt ist das deutsche, und wer sich
Seiner noch immer bedient, der wird als Fremdling betrachtet.
Ježik, der eifrige Tscheche, der einst den Vater verdrängte,
Ist noch immer das Haupt der Gemeinde, er führt sie am Zügel,
Und so hat er die Macht auch und wird zu schaden bereit sein.
Mag er's versuchen! entgegnete Hermann. Wir leben in Mähren
Und, dem Himmel sei Dank! nicht oben im böhmischen Lande,
Wo sich Tschechen und Deutsche bereits bis aufs Messer bekämpfen,
Und auch Blut schon geflossen. Bei uns ist's immer noch friedlich,
Da die Stämme nicht scharf wie dort voneinander geschieden;
Sind doch die Deutschen zur Not zweisprachig fast alle geworden.“

Saars objektiver Feststellung zufolge lag das Verhältnis zwischen den Deutschen und Tschechen in Mähren für die Deutschen weit günstiger als in Böhmen, „wo sich Tschechen und Deutsche bereits bis aufs Messer bekämpfen“ (aller Wahrscheinlichkeit nach eine Anspielung auf die Prager Dezember-Unruhen, Badeni-Krawalle, von 1897). Der weitere Verlauf des immer schärferen Nationalitätenkampfes zeigte übrigens klar, daß man sich über die nationalen Forderungen der Tschechen nicht einfach hinwegsetzen konnte. Unter diesen Umständen ist es auch leicht verständlich, daß die Deutschen von den zum vollen nationalen Bewußtsein erwachten Tschechen immer mehr zurückgedrängt wurden. Wie bedrohlich die Lage der Deutschen in Saars Augen erscheint, geht u. a. auch aus Hermanns erstem Liebesbündnis mit Zdenka Ježik hervor. Ja, er wäre bereit gewesen, Zdenka zu heiraten, hätten sich die beiden Familien mittlerweile aus nationalen Gründen nicht zerworfen („Da sich in Feindschaft verkehrt die einstige Freundschaft der Häuser“) und hätte er nicht rechtzeitig eingesehen, daß er durch ihren Einfluß zu guter Letzt doch dem Slawentum gewonnen worden wäre.

Im 2. Gesang — Die Alten — wird Hermann im Wirtshaus Zum Meteorstein, wo sich die Ortsdeutschen gelegentlich versammeln, von den Freunden und Altersgenossen seines Vaters bewillkommnet. Auffallend ist, daß die meisten von ihnen einen slawischen Familiennamen tragen: Blanda, Duschek, Jablonka, Knotek (auch der Namen des verstorbenen Mattusch gehört hierher). Alle sind Mitglieder des örtlichen Deutschen Schulvereins und halten infolge ihrer Erziehung, Anschauung und Berufstätigkeit fest zu den Deutschen, d. h. zu den Alt-Österreichern und an den althergebrachten Traditionen. Die ältere Generation der Tschechen verkehrt im Wirtshaus des Nevžawa, während die jüngere bei Spika einkehrt. Auf die Frage Knoteks, wie es ihm beim Militär in Bosnien ergangen sei und wie er die dortigen Menschen gefunden, antwortet Hermann:

„Und was die Menschen betrifft, so kann ich nur sagen, sie sind noch Weit zurück in allem und jedem. Man darf sich nicht wundern, Denn der türkische Fez bedeckt auch die christlichen Häupter. Aber viel ist geschehn, den Sinn des Volkes zu heben. Gut geleitete Schulen vermitteln ihm Bildung und Sitte, Und man lehrt es, zu nutzen den höchst ergiebigen Boden. Also hebt sich auch Bosnien stets bei kluger Verwaltung, Daß es zuletzt ein Landstrich wird, einträglich dem Staate.“ (S. 38.)

Als hierauf Hermann seinerseits an die versammelten Freunde des Vaters die Frage stellt, wie es denn drüben im Städtchen stehe, wie sich die Deutschen verhielten und ob der wackere Retlof noch immer der Obmann des Vereins sei, antwortet ihm Knotek, es sei in dieser Beziehung noch alles wie früher, d. h. wie vor vier Jahren, die Hermann außerhalb seines Heimatortes zugebracht habe, fügt aber sogleich mit ernster Miene hinzu:

„Aber bei den Behörden und Ämtern verdrängen die Tschechen Mehr und mehr die deutschen Beamten; auch bei der Herrschaft Geht es nicht anders, seitdem ein neuer Direktor ernannt ist. Und wenn der Graf, wie es heißt, die Hüttenwerke im Talgrund An die Prager Gesellschaft verpachtet, dann drohn dem Vereine Neue Lücken, wodurch er an Kraft verliert und an Geltung.“ (S. 40.)

Und der anwesende Förster Huber bemerkt hinzu, daß auch der gräfliche Besitz, da er sich auf slawischem Boden befindet, zuletzt von diesem slawischen Einfluß bestimmt wird. Der Bäcker Duschek beklagt sich, daß sein Junge aus der zweiten Ehe nicht gewillt sei, ihm in Bäckerhandwerk zu folgen, sondern daß er den Wunsch hege zu studieren, um einen intellektuellen Beruf ausüben zu können. Nachdem die altehrwürdigen „Meteoristen“ die Emanzipation der Frauen bespöttelten, die es in allem den Männern gleich tun wollen, stimmten sie letztlich mit Knotek darin überein, daß mit dem neuen Jahrhundert auch eine neue Zeit anbrechen werde, die der Jugend gehören wird, in deren Zukunft sie ihr Vertrauen setzen.

Im 3. Gesang — Das Fest der Deutschen — fahren die deutschen Männer aus Rujec (Raitz) nach Blansko zum traditionellen Jahresfest des Deutschen Schulvereins, bei dem der Obmann Retlof eine Festrede hält, in der es u. a. heißt:

„Deutsche! Seid mir noch einmal begrüßt! Willkommen beim Feste,
Das wir seit Jahren begehen begeistertem Herzens zur Abwehr!
Friedlich sind wir gesinnt und möchten uns friedlich vertragen
Mit den Slawen des Lands, denn M ä h r e r sind wir doch alle.
Aber man feindet uns an. Man trachtet uns niederzuhalten,
Will unterbinden die Zunge, die deutsche Laute hervorbringt.
Nimmer wird es gelingen! Zwar wären zum Kampfe mit Waffen
Wir, als die mindren an Zahl, zu schwach — doch unüberwindlich
Ist der deutsche Geist! Fortleben soll er in uns stets!
Darum halte im Innersten fest auch jeder am deutschen
Wesen, an deutscher Sitte und Treue, dann wird er für immer
Auch als Deutscher bestehn, unbraust von tschechischer Hochflut!“

Seinen Höhepunkt erreicht das Fest in Dorotheas Auftritt, in dem sie die Festgäste durch ihren glänzenden Vortrag von Goethes Versidyll „Hermann und Dorothea“ in Bann schlägt und vor allem in Hermann den Wunsch aufkommen läßt, sie zur Frau zu gewinnen.

Im 4. Gesang — Hoffnung und Sorge — erfährt die Mutter von Hermanns Brautwahl, höchst erfreut darüber, daß seine Wahl auf eine Deutsche fiel, aber auch besorgt, ob diese-

Städterin und Lehrerin denn auch genug Kraft und Sinn aufbringen werde für die Aufrechterhaltung und Betreuung des erweiterten deutschen Bauernbesitzes. Sie ist eigentlich die Verkörperung der durch deutsche Art und Gesittung gefestigten Tradition und hierin zugleich auch ein Sprachrohr für die Anschauungen des Dichters selbst.

Im 5. Gesang — Hermann und Dorothea — holt sich Hermann Dorotheas Jawort. Bei der kurzen Zusammenkunft gestehen beide einander, daß sie schon einmal geliebt haben und daß in beiden Fällen bezeichnenderweise Slawen das Objekt ihrer ersten Liebe gewesen sind. Im Fall Dorotheas war es ein entfernter Verwandter aus Proßnitz, der sich als Tscheche kundgab:

„Zwar sein Vater war deutschen, die Mutter doch slawischen Blutes.
Sie vererbt' es dem Sohn. Er ward ein begeisterter Slawe.
Doch das focht mich nicht an. Ich war ja damals so jung noch,
Hatte Empfindung nicht für den Zwiespalt, welcher die Stämme
Trennt und damals so unversöhnlich nicht schien, wie heute,
So daß mein Vater selbst zustimmte der raschen Verlobung.
Doch die Hochzeit verschob sich. Es galt dem Verlobten, sich beß're
Stellung zu schaffen. Sie ward ihm bei fürstlicher Herrschaft in Böhmen.
Dort vergaß er mich — und freite ein slawisches Mädchen.“ (S. 67.)

Und Hermann, dem es einst die liebliche Tochter des eifrigen Tschechen Ježik angetan, bekennt Dorothea:

„Hab' ich doch selber vor Euch geliebt ein slawisches Mändchen —
Und ich vergaß es erst ganz, als ich Euch gestern erblickte.“ (S. 68.)

Und zum Schluß des Idylls von Saar begegnen wir nochmals Anspielungen auf das nationalpolitische Problem:

„Ernst sind die Zeiten. Sie können den Deutschen in slawischen Landen
Unheil bringen. Auch den Besitzenden drohen Gefahren,
Zwar entferntere sind's, doch rücken sie näher und näher.“ (S. 69.)

Wenn wir nun aus dem Gesagten ein Fazit ziehen wollen, dann wäre vor allem folgendes festzuhalten:

Das ganze Milieu des besprochenen Saarschen Idylls mutet so echt slawisch an, daß es bei der von Saar auch sonst bewußt in Schranken gehaltenen Charakteristik von Land und Leuten direkt überracht. Freilich tragen die slawischen Elemente das ihrige dazu bei, vor allem die vielen slawischen Namen, die nachweisbar der Wirklichkeit entnommen sind und die Saar nur hie und da völlig unwesentlich verändert (vgl. z. B.: Ježik — Ježek, Jablonka — Jablonker, Rujec — Rájec [Raitz] usw.). Der exotischen Atmosphäre und Untermauerung dient auch sein cher malerisch gesehenes als episch abgeschildertes Landschaftsbild, wie es uns gleich aus den Eingangsversen des 1. Gesanges entgegentritt („Schnitreif standen die Ähren. Die späte Nachmittagssonne / Funkelte schräger hinab auf die weite hügelige Landschaft . . .“) und wie es uns vor allem aus seinen Novellen vertraut ist. — Trotzdem sind Saars Sympathien völlig eindeutig. Die Helden des idyllischen Epos wie Mattusch, Knotek, Duschek usw. (man erinnere sich auch an die Helden der zahlreichen österreichischen und mährischen Novellen!) sind zwar slawischen Ursprungs, aber das hindert sie durchaus nicht, sich als Deutsche zu fühlen, und als solche werden sie den Tschechen (Mähnern) gegenübergestellt. Das scheint ein Paradox zu sein, aber wer tiefer zu dringen versteht, der dürfte dieses „Paradox“ dadurch erklärt finden, daß — für Saar — über dem Nationalen (und Stammesmäßigen) noch etwas anderes zu stehen kommt, etwas, was diese beiden Menschengruppen verbindet: es ist nicht nur das Territoriale oder Separatistische (wie es Stanislav Sabánek in seiner Studie „Ferdinand Saar“, Brno 1934, S. 154 u. a. nennt), sondern vor allem die gemeinsame Idee des monarchischen Österreich. Das völkorreiche österreichische Staatsgebilde hatte es sich auf Grund seiner alten Tradition zur Aufgabe gemacht, alle Nationen zusammenzuhalten und sie auf ein höheres Kulturniveau zu bringen (vgl. Saars Bemerkung über Bosnien weiter oben!). Damit soll allerdings nicht gesagt sein, daß Saar trotz seiner evident positiven Einstellung, ja Liebe zum alten Österreich, der österreichischen Entwicklung blind und verständnislos gegenüberstand, im Gegenteil, er sah die Schwächen des Vielvölkerstaates sehr wohl, er ahnte sogar, daß diesem seinem Österreich der Untergang drohe, aber er stellte es über das Bismarcksche Deutschland. Bezeichnend hierfür ist u. a. folgende Stelle aus dem 2. Gesang seines Goetheschen Idylls:

„So geht's auch der Regierung, versetzte Knotek, die machtlos
 Seit Dezennien schon sich fühlt bei alle dem Wirrsal,
 Das in Österreich herrscht. Die Deutschen begehren die Führung,
 Doch in der Minderheit sind sie, wie drüben im Städtchen.
 Geltung fordern gleich ihnen die anderen Stämme und wollen
 Ihre Sprache bewahren. So wissen die Lenker des Staates
 Nicht, was zu tun und zu lassen — und müssen beständig lavieren.
 Leicht ist's, zu schmähen auf sie und alle zu zeihen der Schwachheit,
 Aber ein Bismarck selbst vermöchte nicht Ordnung zu schaffen.
 Sprecht den Namen nicht aus! rief Blanda. Ich kann ihn nicht hören,
 Ohne daß mir sogleich läuft über die Leber die Galle.
 Er nur hat es bewirkt, daß Ost'reich droht zu zerfallen!“ (S. 40.)

Weil Saar die seinem geliebten Vaterlande drohenden Gefahren sah und erspürte und keinen Hehl daraus machte, das potenziert in den Augen seiner Leser die elegische, ja tragische Grundhaltung seines Schaffens. Die Lösung der Nationalitätenfrage läuft — wenn wir uns an die Fabel halten — darauf hinaus, daß sich die Deutschösterreicher (also nicht Deutsche mit Deutschen, wie Sahánek sagt) nur mit ihresgleichen verbinden müssen, sollen sie als Österreicher nicht zugrundegehen, in denen er das staatenhaltende Ferment sieht.

Karel Krejčí